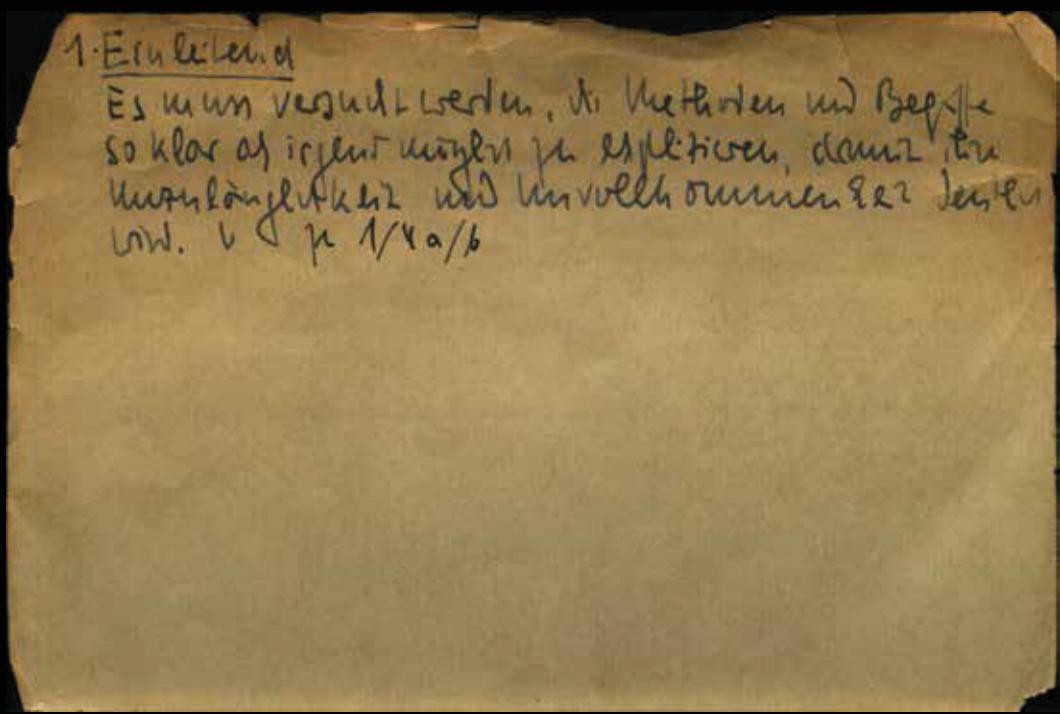
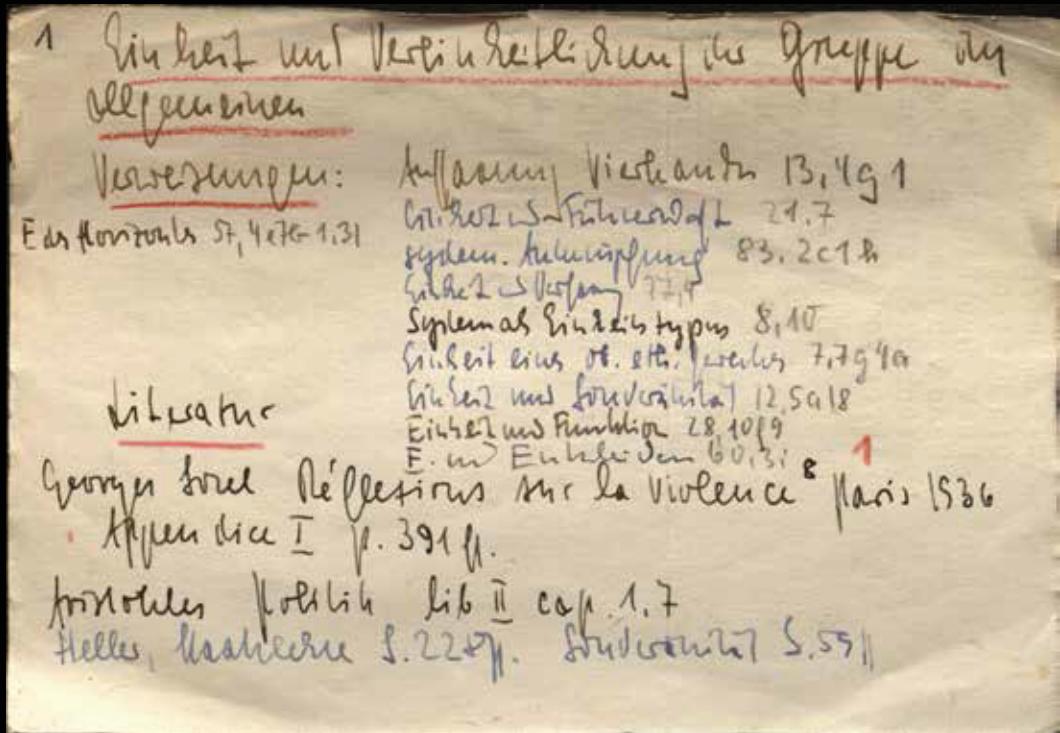
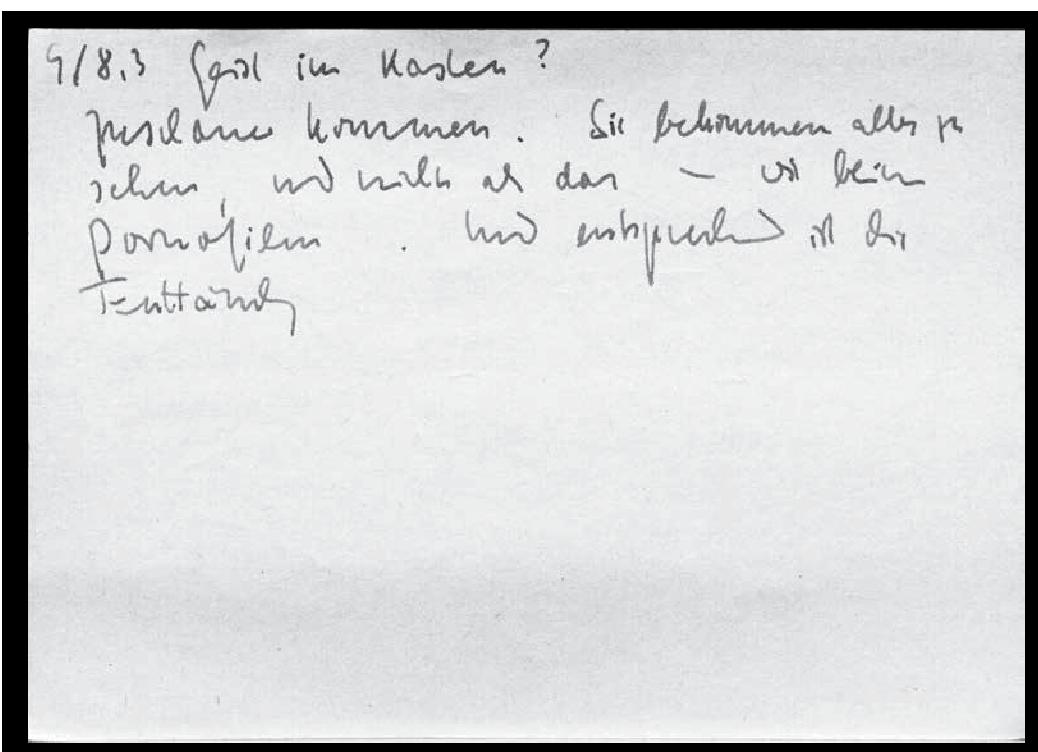


Der Zettelkasten Niklas Luhmanns als Überraschungsgenerator



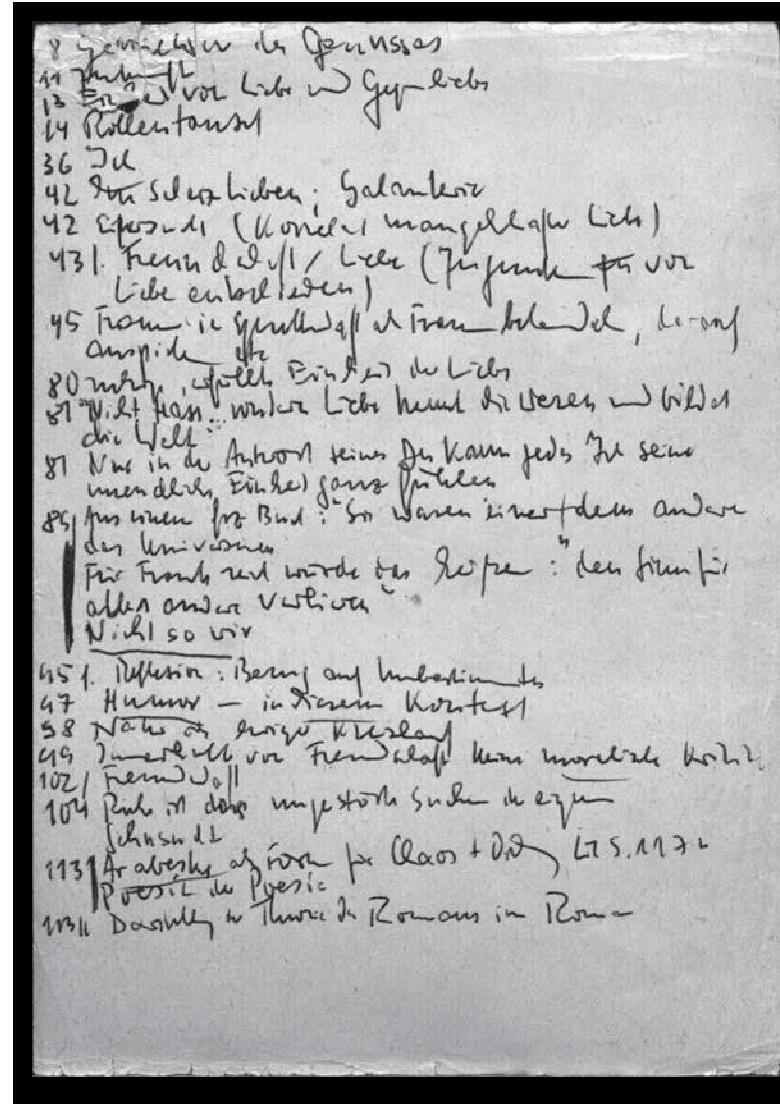
Niklas Luhmann (1927-1998), der von 1969 bis zu seiner Emeritierung 1993 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld lehrte, war ein vielerlei Hinsicht herausragender Soziologe des 20. Jahrhunderts. Seine Sozial- und Gesellschaftstheorie war schon früh als eine Universaltheorie konzipiert, die nahezu jedes soziale Phänomen behandeln konnte – schon der Versuch, eine auch nur ansatzweise vollständige Auflistung der Interessenfelder Luhmanns vorzunehmen, ist zum Scheitern verurteilt. Entsprechend vielgestaltig und umfangreich ist Luhmanns Schriftenverzeichnis. Auf die Frage, wie diese beispiellose Publikationsleistung zu erklären sei, antwortete Luhmann in einem Interview (1987, 142-3): «Ich denke ja nicht alles allein, sondern das geschieht weitgehend im Zettelkasten. [...] Meine Produktivität ist im wesentlichen aus dem Zettelkasten-System zu erklären. [...] Der Zettelkasten kostet mich mehr Zeit als das Bücherschreiben.» Diese und ähnliche Äußerungen haben schon bald dazu geführt, dass der Zettelkasten zu einem Mythos wurde.¹ Luhmann selbst allerdings machte um den Gegenstand kein Geheimnis, sondern führte interessierten Besuchern und sogar den Massenmedien den Kasten freigiebig vor. In der Sammlung kann man in einer Abteilung, die sich selbst mit der Zettelkastentechnik beschäftigt, einen Zettel finden, auf dem Luhmann in diesem Zusammenhang in der für ihn typischen Ironie notiert: «Zuschauer kommen. Sie bekommen alles zu sehen, und nichts als das – wie beim Pornofilm. Und entsprechend ist die Enttäuschung» (Zettel 9/8, 3).



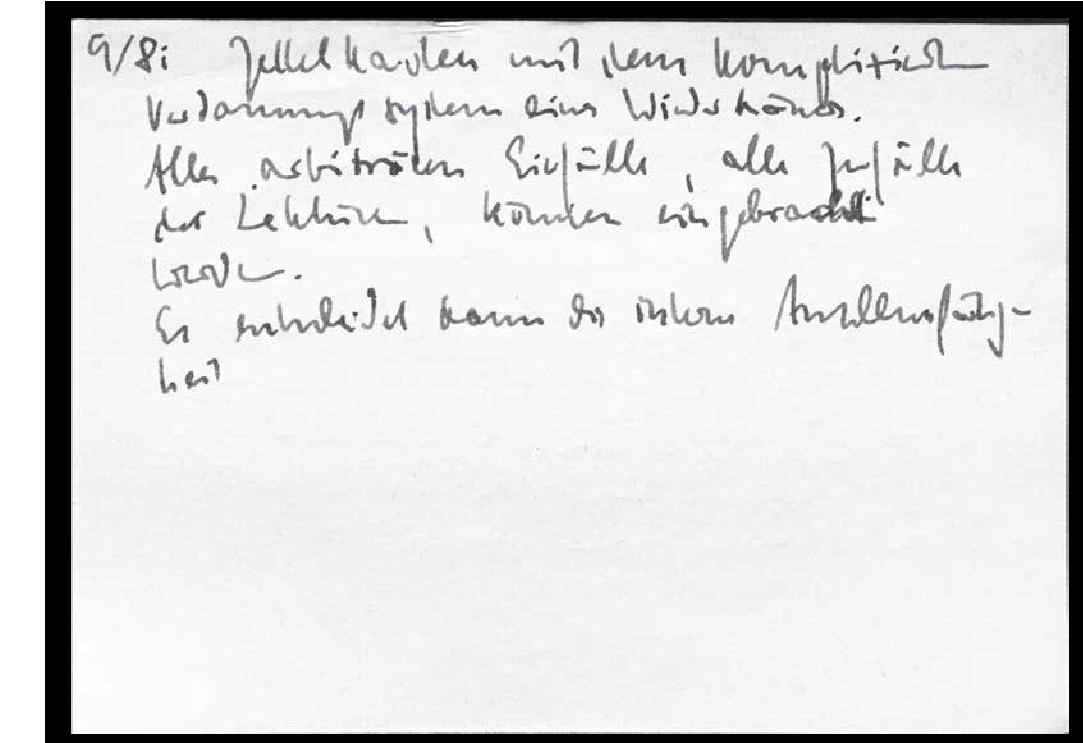
¹ Die Universität Bielefeld hat 2011 mit Unterstützung der Krupp-Stiftung und des Stifterverbandes den wissenschaftlichen Nachlass Niklas Luhmanns erworben. Der Zettelkasten als dessen Kernstück wird in den nächsten Jahren im Rahmen des von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste geförderten Langzeitprojekts «Niklas Luhmann – Theorie als Passion» wissenschaftlich erschlossen und der Allgemeinheit durch eine digitalisierte Version im Internet zugänglich gemacht werden.

1. Der Zettelkasten

Diese Enttäuschung resultierte wohl schon aus dem Äußeren des Zettelkastens, der in seiner Unauffälligkeit auf bemerkenswerte Weise mit dem Erscheinungsbild seines Erstellers korrespondierte: Sechs größere hölzerne Karteikästen mit je vier Auszügen, das Ganze nicht größer als ein Schrank. Daneben befanden sich in seinem Arbeitszimmer noch zwei frei stehende Karteikästen aus Karton, die Zettel mit bibliographischen Angaben enthielten. In jedem Auszug befinden sich zwischen 3.000 und 3.500 handbeschriebene Zettel im DIN-A-6-Format. Da Luhmann den räumlichen Umfang des Kastens gering halten wollte, um ihn vom Schreibtisch aus bedienen zu können, benutzte er statt Karteikarten einfaches und möglichst dünnes, häufig von ihm selbst – in etlichen Fällen aus bereits auf der einen Seite benutzten DIN-A-4-Bögen – zugeschnittenes Papier. Auf diesen Zetteln hat Luhmann Lektüreergebnisse, eigene Thesen und Konzepte, Fragen und Literaturhinweise notiert. Insgesamt umfasst der Zettelkasten ca. 90.000 Zettel und besteht aus zwei Sammlungen: (a) Die frühere Sammlung (ca. 1951-1962) beruht primär auf verwaltungs- bzw. staatswissenschaftlicher, organisationstheoretischer, philosophischer und soziologischer Lektüre Luhmanns und ist wesentlich in der Zeit seiner Tätigkeit als Rechtsreferendar in Lüneburg bzw. Oberregierungsrat im Kultusministerium in Niedersachsen erstellt worden. Die Sammlung weist die Ordnungsziffern 1 bis 108 auf und umfasst in sieben Auszügen ca. 23.000 Zettel, zwei Bibliographien mit ca. 2.000 Titeln sowie ein Schlagwortregister mit ungefähr 1.250 Einträgen. (b) Die spätere Sammlung (ca. 1963-1996) ist durch einen eindeutig soziologischen Zugriff gekennzeichnet und deckt den Großteil der Luhmannschen Publikationsperiode ab. Die Sammlung weist die Ordnungsziffern 1 bis 11 auf und besteht aus 21 Auszügen mit ca. 67.000 Zettel; neben den eigentlichen Notizen existiert ein umfangreicher, aber offensichtlich nicht vollständiger bibliographischer Apparat mit ungefähr 15.000 Titeln, ein Schlagwortregister mit 3.200 Einträgen sowie ein relativ knappes Personenregister mit 300 Namen. Bei den Zetteln handelt es sich in der Regel nicht um einfache Exzerpte. Zwar findet man auch – gerade in den frühen Eintragungen – eher fließtextartige und enger am Originaltext orientierte Zetteleinträge, die offensichtlich direkt beim Quellenstudium erstellt worden sind, in manchen Fällen auch ausführlichere Zitate. Häufiger aber notierte sich Luhmann bei der Lektüre von Texten zunächst nur einige Stichworte mit den entsprechenden Seitenangaben, die man z.T. auch auf den Rückseiten der bibliographischen Angaben der zweiten Sammlung findet. Diese Notizen sind extrem minimalistisch und keine Exzerpte im eigentlichen Sinne – so passen die Aufzeichnungen anlässlich der Lektüre eines ganzen Buches häufig auf einen Notizzettel, wie folgendes Beispiel des Exzerpts demonstriert, das sich auf der Rückseite des Zettels mit den bibliographischen Angaben von Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* befindet.



Bereits bei der Lektüre von Texten orientierte sich Luhmann an den schon vorliegenden Einträgen in dem Zettelkasten: Entscheidend war für ihn, «was für welche bereits geschriebenen Zettel wie auswertbar ist. Ich lese also immer mit Blick auf die Verzettelungsfähigkeit von Büchern» (1987, 150). Die erstellten Notizen gingen deshalb nicht 1:1 in den Zettelkasten ein. Vielmehr nahm Luhmann erst im Anschluss an die Lektüre in einem zweiten, zeitnahen Arbeitsschritt einer Verzettelung der beim Lesen erstellten Notizen vor, die sich an den bereits vorliegenden Zetteln der Sammlung orientierte. Dabei war nicht eine letzte Durchdachtheit eines Gedankens von Bedeutung, sondern die Annahme, dass über die Sinnhaftigkeit der jeweiligen Notiz erst durch die Relationierung mit anderen Notizen – und deshalb unter Umständen erst zukünftig – entschieden werden kann. Luhmann bezeichnetet in einer entsprechenden Notiz den Zettelkasten als einen «Wiederkäufer»: «Alle arbiträren Einfälle, alle Zufälle der Lektüren können eingebracht werden. Es entscheidet dann die interne Anschlussfähigkeit» (Zettel 9/8i).



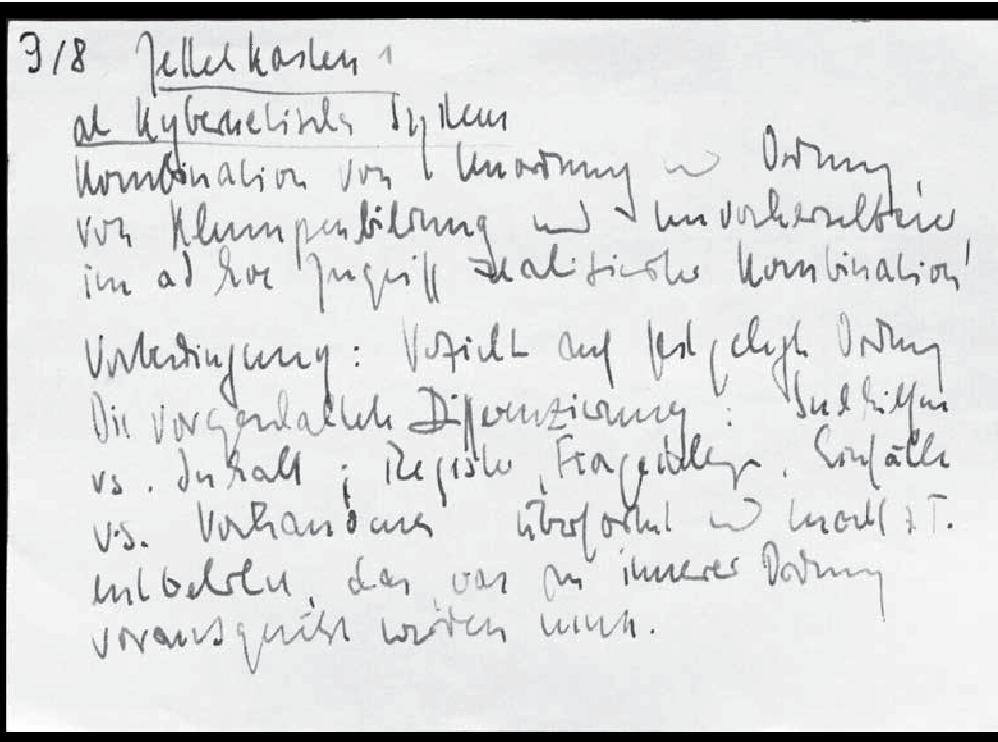
Wie aber der Zettelkasten funktioniert und wie Luhmann mit ihm gearbeitet hat, dies sieht man der Sammlung auf den ersten Blick nicht an – auch daraus resultierte vermutlich die von Luhmann diagnostizierte Desillusionierung der Besucher. Was also macht das Besondere dieses Aufzeichnungssystems aus, das Luhmann dazu gebracht hat, es als sein «Zweitgedächtnis» (1981, 225) zu bezeichnen? Das Wesentliche an diesem ausgelagerten Gedächtnis war nicht, dass es Luhmann eigenes Gedächtnis durch schriftliche Aufzeichnungen entlasten sollte. Entscheidend war vielmehr, dass der Zettelkasten mit dem «Erstgedächtnis» Luhmanns in einen Kommunikationsprozess eingetreten konnte – genau so beschreibt Luhmann sein Verhältnis zum Kasten: Der sei ein Partner in einer Kommunikation, in der sich die Teilnehmer wechselseitig nicht durchschauen (1981, 222f.). Die Differenz von Aufzeichnungssystem und Nutzer konnte deshalb produktiv werden, weil die spezifische interne Struktur der Zettelsammlung diesen selbst zu einem innovationsgenerierenden Mechanismus macht, der zwar immer der Anfrage durch den Nutzer bedarf, diesen aber selbst dann, wenn er auch der Ersteller der Zettel ist, mit seinen Antworten überrascht: «Ohne die Zettel, also allein durch Nachdenken, würde ich auf solche Ideen nicht kommen. Natürlich ist mein Kopf erforderlich, um die Einfälle zu notieren, aber er kann nicht allein dafür verantwortlich gemacht werden», so Luhmann (1987, 144). Der Kasten ist also ein Überraschungsgenerator. Wie aber ist es möglich, dass der Zettelkasten eine eigene Kreativität entwickelt, also systematisch zu nicht naheliegenden Gedanken führt? Luhmanns Antwort war: Man muss den Kommunikationspartner zur Selbstständigkeit erziehen, also zu einer eigenen Form der Erzeugung und Reduktion von Komplexität.

2. Ordnungsstruktur

In seinen Äußerungen über den Zettelkasten hat Luhmann immer wieder auf die besondere Struktur der Zettelsammlung abgestellt, die erst die spezifische Produktivität als «Schreibmaschine» erklären würde. Der Zettelkasten sei «ein kybernetisches System», eine «Kombination von Unordnung und Ordnung, von Klumpenbildung und unvorhersehbarer, im ad hoc Zugriff realisierter Kombination» (Zettel 9/8).

Aber auch wenn die Zettelsammlung keine systematische Gliederung und inhaltliche Ordnung aufweist, findet man keine chaotische Ansammlung von Notizen, sondern eine Aggregation einer Vielzahl von Zetteln zu bestimmten Begriffen und Einzelthemen. Entsprechend sind beide Sammlungen durch eine thematische Groborientierung gekennzeichnet, die sich auch in der ersten Nummer des Ordnungssystems niederschlägt, an die sich durch ein Komma (erste Sammlung) bzw. einen Schrägstreich (zweite Sammlung) abgetrennt dann die weitere Nummerierung der Zettel anschließt. Allerdings unterscheiden sich beide Sammlungen hinsichtlich dieser thematischen Erstsortierung und damit der Frage der internen Ordnung bereits deutlich.

Die erste Sammlung aus den 1950er-Jahren ist noch durch eine relativ große Zahl von thematisch differenzierten Gliederungspunkten gekennzeichnet – nämlich 108. Diese Struktur trägt deutlich die Züge der (individuellen) Erarbeitung von bereits vorher weitgehend festgelegten und relativ kleinteiligen Wissensfeldern wie z.B. Staat, Gleichheit, Planung, Macht, Verfassung, Revolution, Hierarchie, Wissenschaft, Rolle, Weltbegriff, Information etc.,



die hier noch eher listenartig (aber bereits weitgehend unsystematisch) aufgeführt und dann detailliert abgearbeitet worden sind.

Die zweite Sammlung ist von vornherein problemorientierter sowie soziologischer angelegt und hebt sich auch in ihrer Struktur deutlich von der ersten Sammlung ab. Hier findet man nur noch 11 Einstiegsthemen: Organisationstheorie, Funktionalismus, Entscheidungstheorie, Amt, formale/informale Ordnung, Souveränität/Staat, Einzelbegriffe/Einzelprobleme, Wirtschaft, ad hoc Notizen, Archaische Gesellschaften, Hochkulturen. Wie die Liste bereits deutlich macht, handelt es sich dabei weder um eine einfache Auflistung noch um eine Ordnungsstruktur im Sinne einer Systematik oder einer Buchgliederung. Diese erste Ordnungsebene der Sammlung ist vielmehr ganz eindeutig ein historisches Produkt der Lektüre- und Forschungsinteressen Luhmanns: Die 1960er-Jahre waren bei ihm geprägt durch ein Interesse für den Funktionsbegriff sowie für organisationsoziologische Fragen im Rahmen seiner Beschäftigung mit der Verwaltungsorganisation. Er beginnt einleitend mit einer Bilanzierung der bisherigen Ansätze zum Verständnis der Organisation, kommt dann als Alternative zu diesen Ansätzen zum Modell der funktionalen Analyse und zum Entscheidungsbegriff. Mit Blick auf die Empirie der Verwaltungsorganisation spielt der Begriff des Amts eine wichtige Rolle, einen genuin soziologischen Zugriff bietet dabei die Unterscheidung von formaler und informaler Ordnung, etc.

In den genannten 11 Bereichen schließen sich an die thematische Erstfestlegung weitere thematische Blöcke mit bis zu vierstelligen Eingangsnummern an, die mit dem eingangs genannten Thema zumindest lose gekoppelt sind. Innerhalb dieser thematischen Blöcke führt dann aber ein spezifisches Ordnungsprinzip dazu, dass die thematische Erstentscheidung nicht zu einer monothematischen Abfolge von Zetteln führt: Fand sich auf einem Zettel ein interessanter Nebengedanken, so wurde dieser auf einer zusätzlichen Notiz weiterverfolgt und der entsprechende Zettel wurde an dieser Stelle in die bestehende Zettelreihe eingeschoben. Dieses Verfahren konnte wiederum auf den eingeschobenen Zettel selbst angewandt werden, so dass man schließlich eine Zettelfolge erhält, die von dem ursprünglichen Thema immer weiter wegführt und ein Wachstum der Sammlung «nach innen» ermöglichte. So findet sich unter dem Stichwort «Funktionalismus» u.a. folgende Begriffsreihe: Funktionsbegriff – Bezugseinheit der funktionalen Analyse – Begriff der Bestandsvoraussetzung – Begriff des funktionalen Problems – Erwartungsbegriff – Soziale Identität – Aufrichtigkeit – Geheimnis.

Die Platzierung größerer thematischer Blöcke wie auch der Stellplatz einzelner Zettel in der Sammlung war aber nicht nur das historische Produkt der Lektüreinteressen und der Notiztätigkeit Luhmanns. Sie war auch eine Folge der Schwierigkeit, eine Fragestellung eindeutig einem und nur einem (Ober-)Thema zuzuordnen. Luhmann löste dieses Problem, indem er es als Chance verstand: Statt der Idee einer systematischen Ordnung zu folgen,

votierte er für ein Prinzip des Eintrags, der nur an den vorherigen Eintrag anschließen muss, ohne noch auf eine übergeordnete Struktur zu achten. Entsprechend sagt auch die Platzierung eines Themas innerhalb dieser Ordnungsstruktur nichts über dessen theoretische Prominenz aus – denn es gibt in dem Netz der Notizen keine privilegierten Plätze und keine Zettel von besonderer Qualität (1981, 225). So findet man z.B. die meisten Zettel zu dem für die Außendarstellung der neueren Theorie prominenten Autopoiesisbegriff in der zweiten Sammlung unter der scheinbar untergeordneten Systemstelle mit der Nummer 21/3d26g1i. Der mit dieser Ablagetechnik einhergehende Verzicht auf eine festgelegte Ordnung ist eine wesentliche Vorbedingung für einen kreativen Zettelkasten, dessen Struktur sich der Gedankenentwicklung anpasst. Luhmann betont dabei nicht nur die Unbedenklichkeit eines solchen Vorgehens, sondern spricht mit Blick auf die Computertechnik von den Vorteilen eines «Multiple-Storage-Prinzip» (Mehrfachablageprinzip). Dieses dient im Zettelkasten einerseits dazu, ein Thema oder einen Begriff über verschiedene Zugänge finden zu können, da er an verschiedenen Stellen und damit auch in verschiedenen Zusammenhängen notiert sein kann. Andererseits werden durch die verschiedenen Kontexte, in die ein Thema dadurch eingelassen wird, auch ganz unterschiedliche Informationen erzeugt, da die jeweiligen Vergleichshorizonte differieren. Damit der Zettelkasten aber überhaupt zum Sprechen gebracht werden kann, bedarf es einer weiteren Voraussetzung: Der Möglichkeit, jeden Zettel individuell zu adressieren und damit auch wiederzufinden. Mit der skizzierten Ablagetechnik in engem Zusammenhang steht deshalb das besondere Notationssystem Luhmanns: Jeder Zettel bekommt eine Nummer und damit einen festen Standort, der im weiteren Verlauf nicht mehr verändert wird: Auf 1,1 (bzw. 1/1) folgt 1,2 (bzw. 1/2), etc.; ein später erstellter Zettel, der einen einzelnen Aspekt, der auf Zettel 1,1 notiert ist, weiterverfolgt, wird durch die Nummerierung 1,1a gekennzeichnet und dann zwischen den Zettel 1,1 und 1,2 eingeschoben; daran kann dann wiederum monothematisch 1,1b anschließen oder aber auch eine weitere Verzettelung folgen, also Zettel 1,1a1, der dann zwischen 1,1a und 1,1b eingeschoben wird etc. Im Extremfall erhält man dann einerseits Zettel mit bis zu 13stelligen Zahlen-/Buchstabenkombinationen (z.B. 21/3a1p5c4fB1a Vertraulichkeit) und findet andererseits zwischen zwei ursprünglich direkt nacheinander erstellten und deshalb zunächst auch direkt hintereinander stehenden, thematisch zusammengehörenden Zetteln bis zu 1.000 später eingeschobene Zettel. Die Zettelkastensammlung weist also eine ganz eigene Tiefenstruktur auf – Luhmann nennt das eine «innere Verzweigungsfähigkeit» (1981, 224).

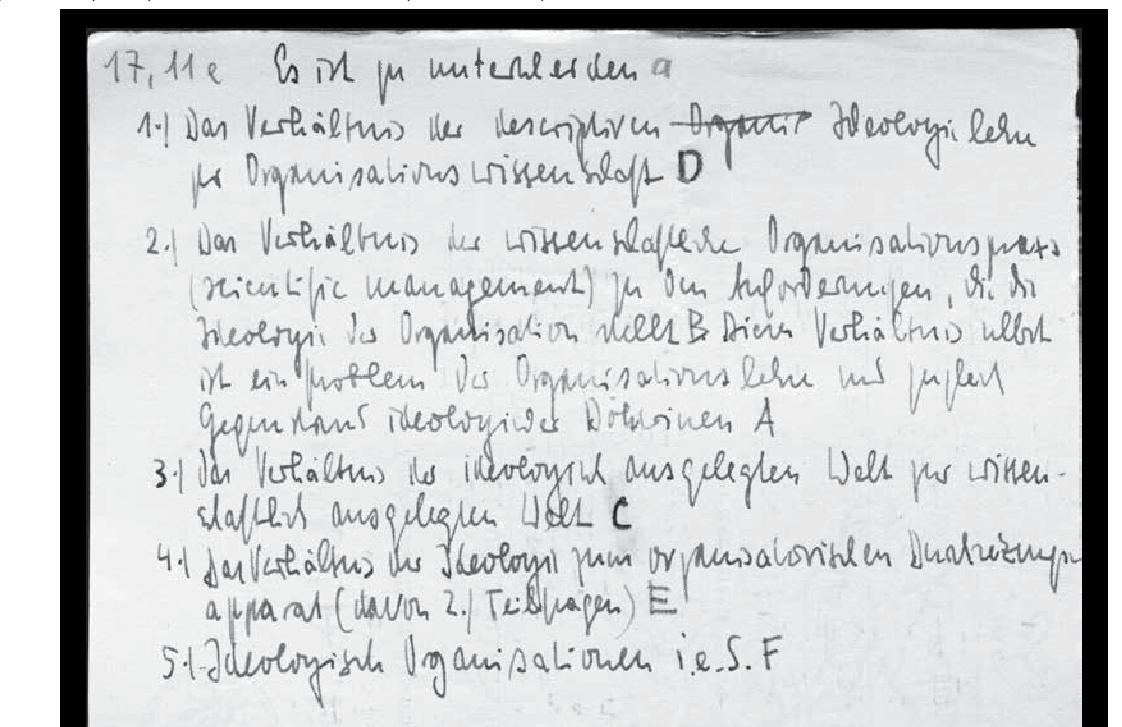
3. Verweisungsstruktur

Neben der skizzierten Verzettelungs- und Nummerierungsstruktur ist für die Kreativität des Kastens das Verweisungssystem innerhalb der Sammlungen zentral,

Johannes F.K. Schmidt
Der Zettelkasten Niklas Luhmanns als Überraschungsgenerator

bei dem Luhmann auf einem Zettel die Nummer eines anderen Zettels (oder mehrerer Zettel) notierte. Aufgrund einer stichprobenartigen Auszählung kann man davon ausgehen, dass sich in der ersten Sammlung ca. 20.000 und in der zweiten ca. 25-30.000 Verweise befinden, wobei die Zahl der Verweise zwischen den beiden Sammlungen relativ gering ist. Bei den Verweisen kann man folgende Fälle unterscheiden:

- a) Verweise im Rahmen einer Gliederungsstruktur: Hier notierte Luhmann am Beginn eines größeren Gedankengangs auf einem Zettel mehrere zu behandelnde Aspekte und markiert diese mit jeweils einem Großbuchstaben, der auf einen entsprechend nummerierten Zettel (bzw. eine Zettelfolge) verweist, die zumindest in relativer räumlicher Nähe zu dem Gliederungsztettel steht. Diese Struktur kommt einer Aufsatz- bzw. Buchgliederung am nächsten (s. z.B. 17,11e).
- b) Sammelverweise: Am Beginn eines thematischen Blocks findet man häufig einen Zettel, auf dem auf eine Reihe anderer Zettel in der Sammlung verwiesen wird, die in einem inhaltlichen Zusammenhang mit dem in der Folge behandelten Thema/Begriff stehen. Auf einem solchen Zettel können bis zu 25 Verweise aufgeführt werden, wobei i.d.R. jeweils zusätzlich zur Nummer die entsprechenden Begriffe aufgelistet sind. Die Verweise können sich auf thematisch und räumlich nahestehende Zettel beziehen, aber auch auf weit entfernte Bereiche der Sammlung (s. z.B. 17).
- c) Einzelverweise: Im Rahmen von Notizen vermerkte Luhmann ebenfalls sehr häufig einen Verweis auf einen anderen Zettel in der Sammlung, der für das behandelte Thema ebenfalls relevant ist. Dabei muss man unterscheiden zwischen:
 - c1) Verzettelungsverweis(e) auf einen (oder mehrere) Nebengedanken, der (die) dann auf einem (mehreren)

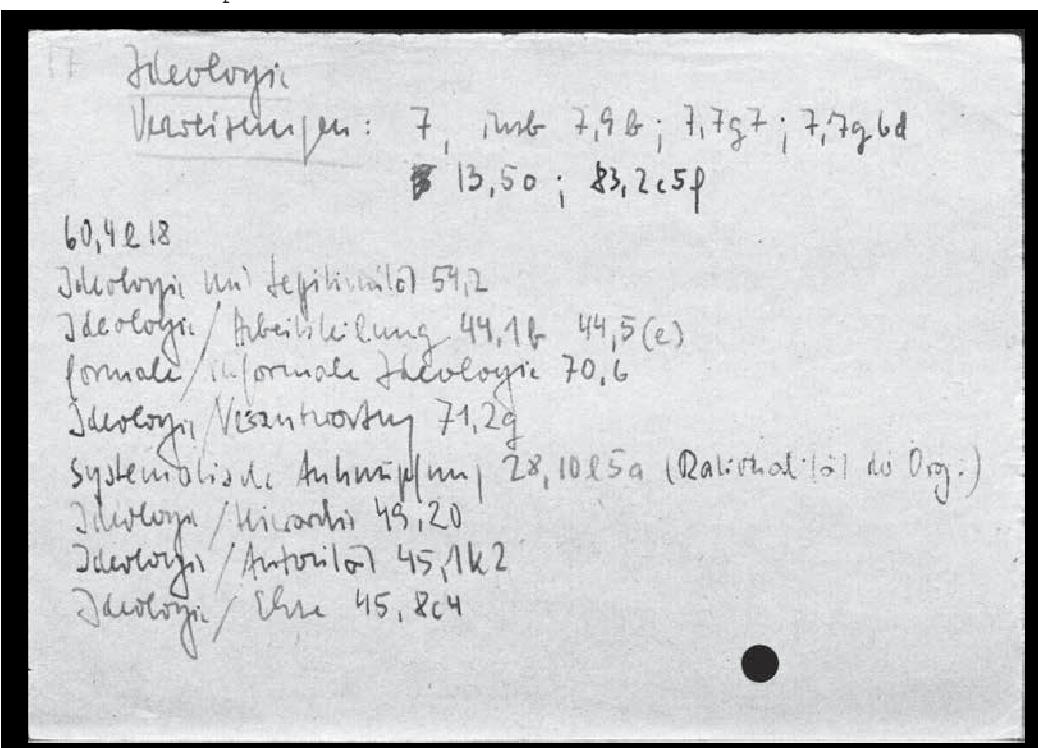


eingeschobenen Zettel in räumlicher Nähe zum Verweiszettel steht (stehen). Der Verweis erfolgt mit einer rot geschriebenen Zahl oder einem kleingeschriebenen Buchstaben, die (der) sich dann zusätzlich zur eigentlichen Nummerierung auch wieder auf dem verwiesenen Zettel befindet (s. z.B. 17,1b9 und 17,1b9,2);

c2) Verweisen auf einen anderen Zettel, der für das behandelte Thema / den Begriff von Interesse ist, der sich aber an einer ganz anderen Stelle des Kastens und damit dann häufig auch in einem ganz anderen Diskussionskontext wiederfindet. Beim Verweis wird die entsprechende Zettelnummer notiert (s. z.B. 17,1b9).

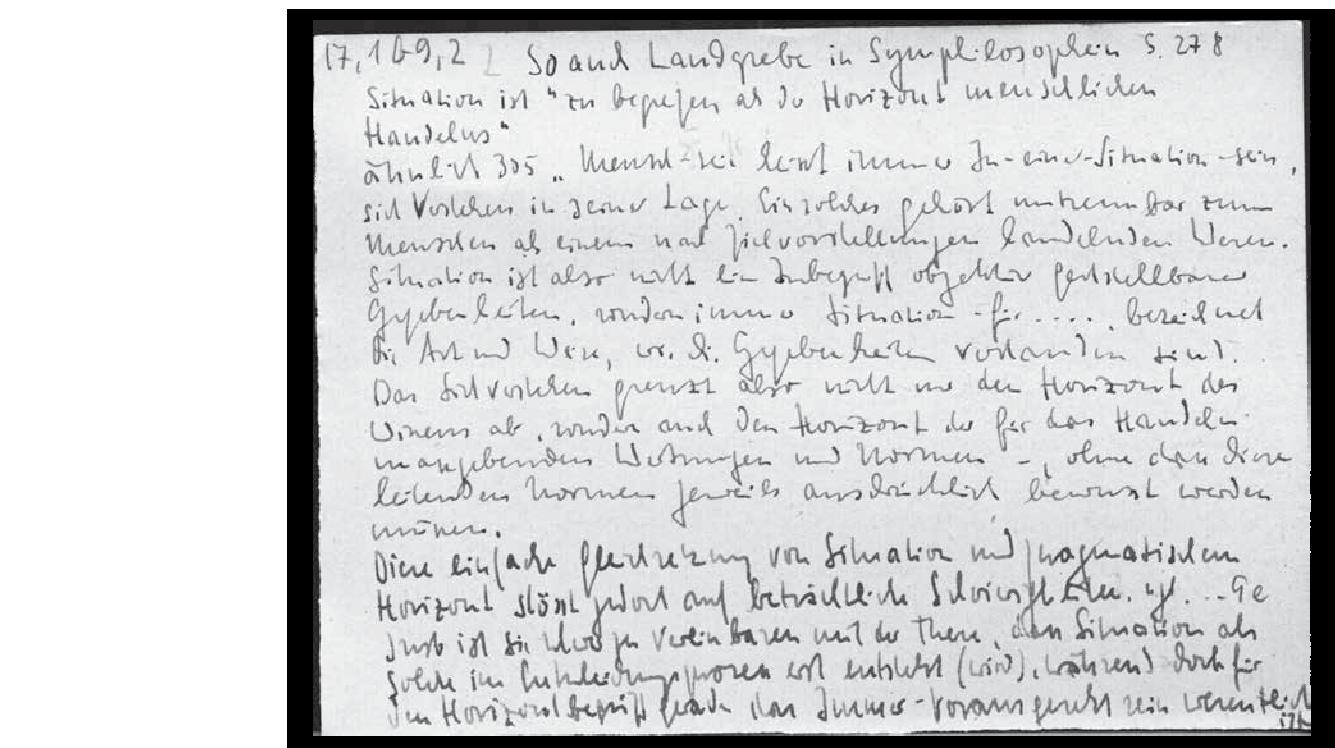
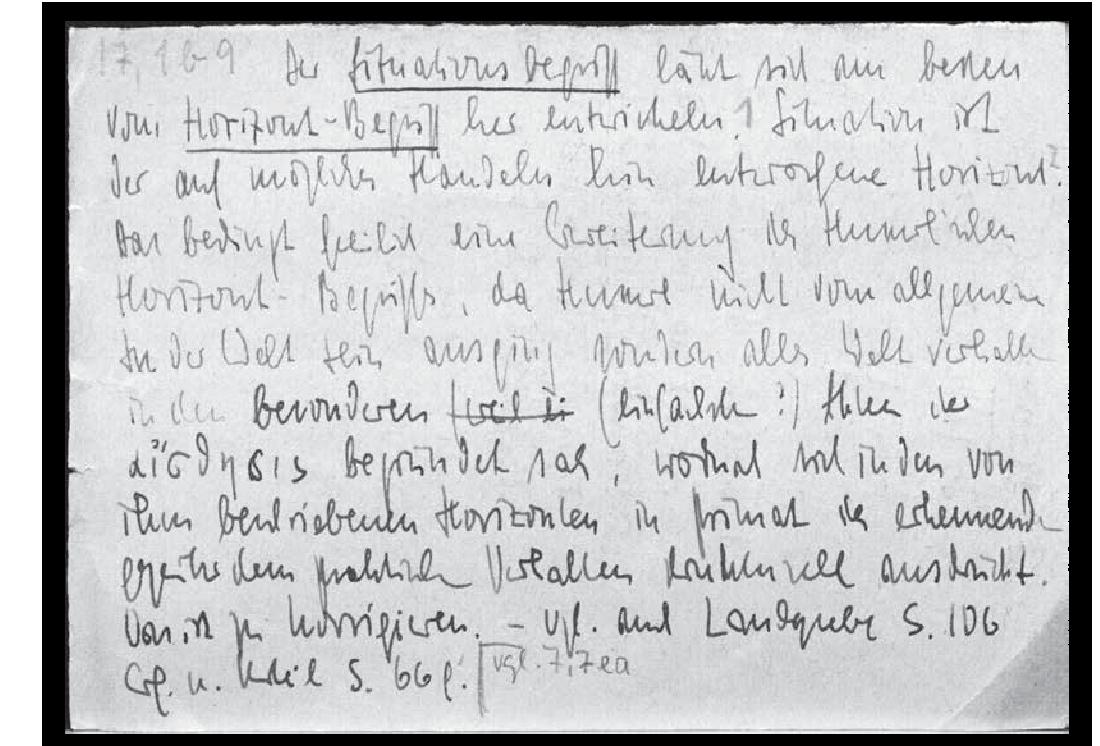
Die Verweise notierte Luhmann einerseits beim Schreiben eines Zettels auf diesem selbst, andererseits nahm er ständig auch Aktualisierungen von Verweisen auf bereits erstellten Zetteln vor, die durch die Neueinstellung von Zetteln an anderer Stelle notwendig wurden, er betrieb also eine permanente Zettelkastenpflege.

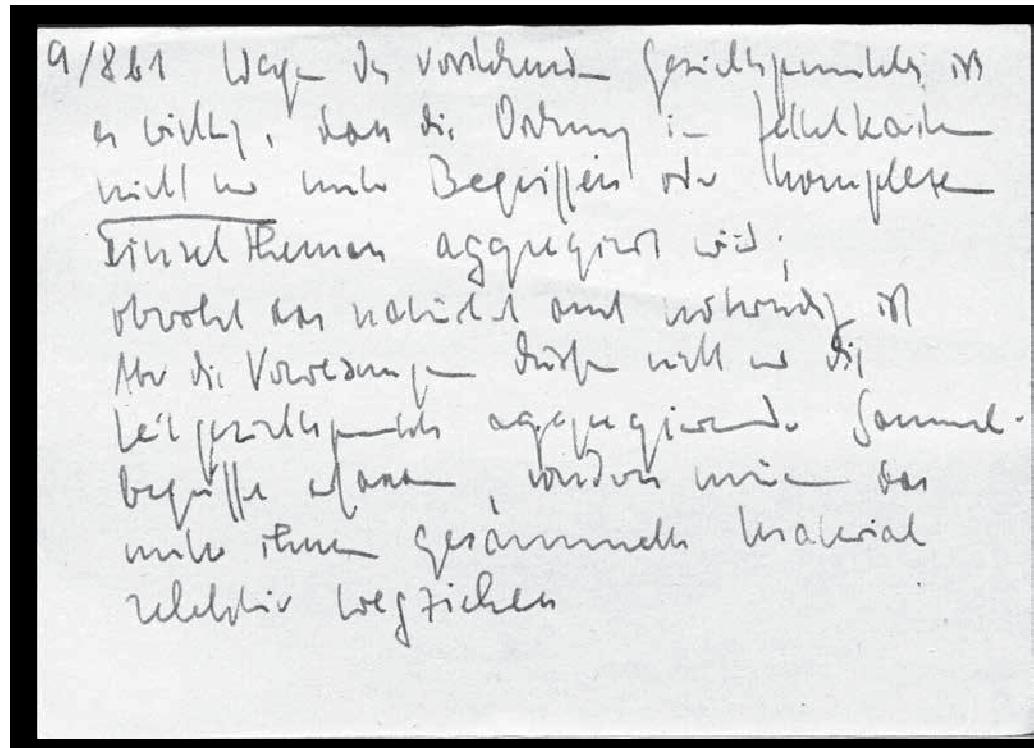
Die Verweise eröffnen zum einen die Möglichkeit, von einem Zettel aus mit einem Schritt in eine ganz andere, auf den ersten Blick weitentfernte Region des Zettelkastens zu gelangen. Diesen, die erste Ordnungsstruktur der Sammlung unterlaufenden Sachverhalt, die die moderne Netzwerktheorie heute auch als «short cut» bezeichnet, hatte auch schon Luhmann betont: «die Verweisungen dürfen nicht [...] die Leitgesichtspunkte aggregierende[n] Sammelbegriffe erfassen, sondern müssen das unter ihnen gesammelte Material selektiv wegziehen» (Zettel ZK II: 9/8b1) und damit eine andere Lesart und Kontextierung der Notizen ermöglichen, als bei der Notierung und Einstellung in die Ordnungsstruktur selbst impliziert war.



Zum anderen bieten die Zettel, auf denen mehrere Verweise notiert sind, die Möglichkeit, von einem Punkt aus einen großen Bereich der Sammlung zu erschließen, sie bilden also Knoten in einem Netzwerk der Verweisungen.

Die Bedeutung des Verweisungssystems kann vor dem Hintergrund der oben skizzierten Einstelltechnik und der damit verbundenen Unordnung bzw. positiv





formuliert der Zukunftsoffenheit der Sammlung gar nicht unterschätzt werden: «In der Entscheidung, was ich an welcher Stelle in den Zettelkasten hineintue, kann [...] viel Belieben herrschen, sofern ich nur die anderen Möglichkeiten durch Verweisung verknüpfe» (Luhmann 1987, 143). Andererseits ist dieses Verfahren auch mit einem gewissen Risiko behaftet, wie Luhmann (1981, 225) selbst notierte: «Jede Notiz ist nur ein Element, das seine Qualität erst aus dem Netz der Verweisungen und Rückverweisungen im System erhält. Eine Notiz, die an dieses Netz nicht angeschlossen ist, geht im Zettelkasten verloren, wird vom Zettelkasten vergessen.»

4. Das Schlagwortverzeichnis

Vor dem Hintergrund der skizzierten Struktur der Zettelsammlung muss man schließlich auch die Funktion des Schlagwortverzeichnisses verstehen. Der Verzicht auf eine festgelegte Ordnung und konsequenterweise auch auf ein Inhaltsverzeichnis macht das Register zu einem zentralen Werkzeug für die Nutzung des Kastens – wie sonst sollte man Notizen zu einem bestimmten Thema wiederfinden und damit auch den Einstieg in das Verweisungssystem gelingen? Will man sich nicht nur auf den Zufall verlassen, so muss man zumindest einen Punkt identifizieren und ansteuern können, an dem man in das entsprechende Verweisungsnetz einsteigen kann. Dazu dient das Schlagwortverzeichnis.

Während das Register für die erste Sammlung mit 1.250 Einträgen noch relativ überschaubar ist, hat die ständige Aktualisierung des Verzeichnisses für die zweite Sammlung schließlich zu 3.200 Einträgen geführt, ohne dass es damit zu einer

kompletten Erfassung aller Begriffe, die sich im Kasten finden, gekommen wäre. Im Unterschied zu einem entsprechenden Register in einem Buch verfolgt das Schlagwortverzeichnis des Kastens auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit hinsichtlich der Erfassung aller Stellen in der Sammlung, die von dem jeweiligen Begriff handeln. Vielmehr notierte Luhmann i.d.R. nur ein oder zwei, maximal drei Systemstellen, an denen der jeweilige Begriff zu finden war. Die dahinterstehende Idee war, dass man dann über das interne Verweisungssystem schnell zu den anderen relevanten Stellen in der Sammlung geführt wird. Im Unterschied dazu zeigt die große Zahl der Schlagworte, dass das Register in dieser Hinsicht zumindest dem Anspruch nach einem Vollständigkeitsprinzip verpflichtet war.

Das Strukturprinzip der Sammlung führt dann dazu, dass der über das Schlagwortverzeichnis gesteuerte Zugriff auf eine begrifflich einschlägige Stelle die Suche gerade nicht auf diesen Begriff limitiert, sondern im Gegenteil aufgrund der spezifischen Einstellpraxis der Zettel und der Verweisungsstruktur der Sammlung ein schon bald nicht mehr überschaubares Netz von Notizen eröffnet. Das lässt sich exemplarisch und ganz ausschnitthaft am Beispiel des Risikobegriffs demonstrieren:

Bereits die Eingangsnotiz zu diesem Begriff verweist u.a. auf Aufzeichnungen zum Sicherheitsbegriff, zur Gesetzgebung, zur Wirtschaft und zum Tod. Beim Sicherheitsbegriff wiederum gelangt man über weitere Verweise u.a. zu Zetteln mit Notizen zur Absorption von Unsicherheit, zum Betriebsklima, zur Rechtssicherheit und zur Bedeutung von Sicherheit im Kontext von wissenschaftlicher Wahrheit. Anhand dieses Beispiels wird erkennbar, wie schnell man aufgrund der Verweisungstechnik von dem eigentlichen

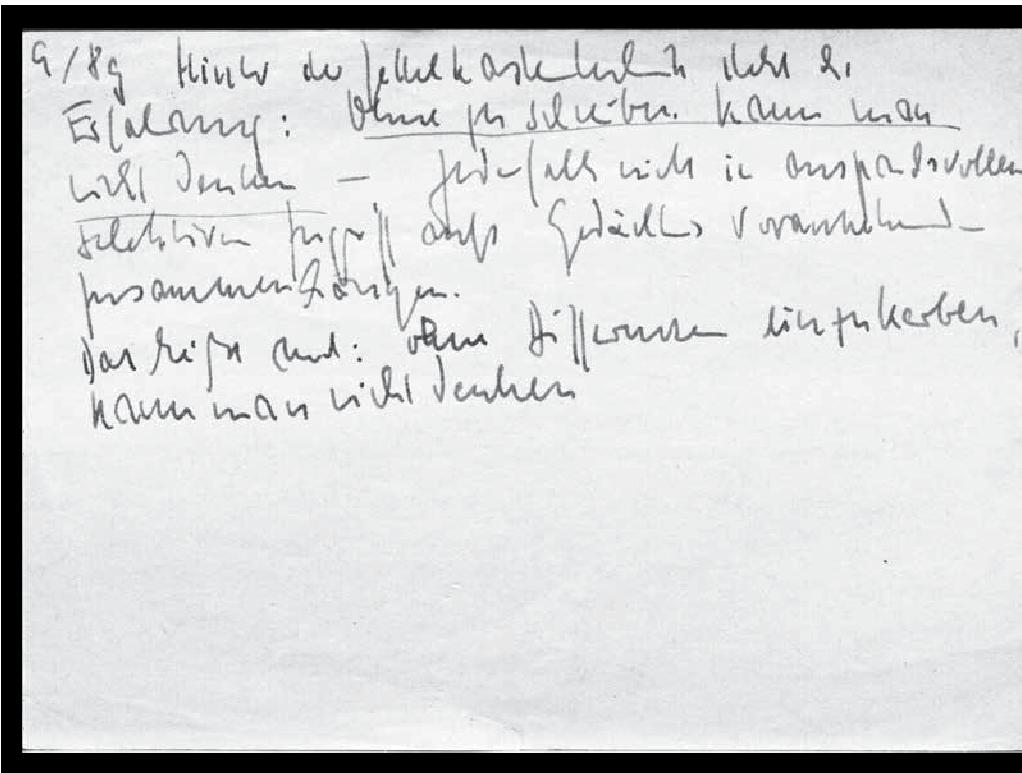
Do - Dr
Dogmatik, juristische 3414/llc
doppelgleisige Orientierung 532/4ellj2B
Doppik, doppelte Buchführung 532/4a5faal
Dritte 5314/15 7/25g45e
Drama 21/3d28b6; 32/3g13pl
Dropouts 5312/6a 7/25g32d7
Drohung 353/16f23
Dominanz 7/49
Doxa 7/25a3i
Dominant types (Evolution) 54/14g16
doppelte Kontingenz 5311/2d
dritte Möglichkeiten, Ausschluss von 3/127/m
Druck 533/15c10dAhn
double bind 21/3d26g70m2c;2g
Drogen 3411/18g3d
Doppelinterpretierbarkeit 3411/27

Thema weg- und zu Themen hingeführt wird, die man zunächst überhaupt nicht damit in Zusammenhang gebracht hat, wie auch die nun mögliche Relationierung dieser Themen untereinander wiederum ohne die Verweisungskette nicht nahegelegen hätte. Durch die Kombination der Suchanfrage über das Schlagwortregister mit dem Verweisungssystem wird also systematisch der Zufall ins Spiel gebracht.

5. Der Zettelkasten als Autobiographie

Konstitutiv für den Luhmannschen Zettelkasten sind also gerade nicht (nur) die ursprünglichen Lese- und Notizwege Luhmanns, sondern die einerseits durch die spezielle Ablagetechnik, andererseits durch die Verweistechnik hergestellten (selektiven) Relationen zwischen den Notizen, die im Rahmen einer späteren Abfrage mehr auf einmal verfügbar machen, als bei der ursprünglichen Notation intendiert war. Durch das «Multiple-Storage-Prinzip» der Ablage von Themen und die skizzierte Verweisungstechnik, die für das Zeitalter des World Wide Web gängige Technik der «Hyperlinks» vorwegnahm, simulierte Luhmann schon in den 1950/60er-Jahren ein modernes, computergestütztes Datenbanksystem. Die analoge Form des Kastens konnte diese Möglichkeiten technisch allerdings nur ansatzweise umsetzen, da es statt eines einfachen Mausklicks immer des weitaus aufwendigeren physischen Nachschlagens und Herausnehmens der entsprechenden Zettel bedurfte.

Nicht übersehen sollte man aber auch, dass neben der durch die Struktur der Sammlung generierten Überraschungsfunktion der Zettelkasten für Luhmann auch und gerade ein Denkwerkzeug war. Dies gilt



nicht nur mit Blick auf die bereits erwähnte These, dass der Zettelkasten ein Kommunikationspartner im Forschungsprozess ist, sondern auch hinsichtlich der Tatsache, dass das Aufschreiben nach Luhmanns Ansicht überhaupt erst ein diszipliniertes Denken ermöglicht: «Hinter der Zettelkastentechnik steht die Erfahrung: Ohne zu schreiben, kann man nicht denken» (Zettel 9/8g).

Entsprechend findet man im Kasten auch die Dokumentation der Entwicklung wichtiger Theoriefiguren Luhmanns, z.B. zu den Kommunikationsmedien, dem Evolutionskonzept oder dem Beobachtungsbegriff. Dabei wurde eben nicht (nur) gesichertes Wissen abgelegt, sondern ein Denkprozess dokumentiert, inklusive möglicher Irrtümer und Holzwege, die durch spätere Eintragungen revidiert, nicht aber eliminiert wurden, da die ursprünglichen Zettel immer im Kasten verblieben. Insofern ist der Zettelkasten mehr als nur eine analoge Datenbank der Luhmannsche Theorie: Er ist auch die intellektuelle Autobiographie Niklas Luhmanns.

Literatur:

- Luhmann, Niklas:
Kommunikation mit Zettelkästen. Ein Erfahrungsbericht, in: H. Baier / H.M. Kepplinger / K. Reumann (Hg.), Öffentliche Meinung und sozialer Wandel. Für Elisabeth Noelle-Neumann. Wiesbaden 1981, S.222-228.
- Luhmann, Niklas:
Biographie, Attitüden, Zettelkästen, in: D. Baeker / G. Stanitzek (Hg.), Archimedes und wir. Interviews. Berlin 1987, S.125-155.

(Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel «Der Zettelkasten als Kommunikationspartner Niklas Luhmanns» zuerst erschienen ist in: Heike Gefrereis / Ellen Strittmatter (Hg.), Zettelkästen: Maschinen der Phantasie, Marbach 2013; Deutsche Schillergesellschaft, S.86-95.)